Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch

Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde

Band: 71 (1951)

Artikel: Zwei französische Berichte über die Zürcher Textilindustrie aus den Jahren 1835/36 und 1857

Autor: Vetterli, W.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-985390

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei französische Berichte über die Zürcher Textilindustrie aus den Jahren 1835/36 und 1857.

Von Dr. W. A. Vetterli.

Vom Ende der napoleonischen Kriege bis in die sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts war die Lage der schweizerischen Textilindustrie durch den fast vollständigen Verlust des kontinentalen Absatzgebietes gekennzeichnet. Das von Frankreich eingeleitete und von den meisten europäischen Staaten nachgeahmte Schutzzollsystem zwang die schweizerischen Fabrikanten, sich nach neuen Märkten umzusehen. So bahnten sich ihre Erzeugnisse den Weg in die Levante, nach Ägypten und Nordafrika und, von den zwanziger Jahren an, nach Nord- und Südamerika.

In Frankreich war das Schutzzollsystem schon seit Colbert mit der Entwicklung der Industrie eng verknüpft und es wurde erst 1860 durch den Cobden-Vertrag mit Großbritannien durchbrochen. Liberale Kaufleute und Nationalökonomen hatten jedoch schon lange erkannt, daß die französische Industrie sich nur dann entfalten könne, wenn der Staat auf jede Intervention, aber auch auf jede künstliche Förderung verzichte. In der Schweiz war das Prinzip des Freihandels verwirklicht, schon lange bevor es sich in England durchgesetzt hatte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die schweizerische Textil-

STAATSARCHIV

industrie als die leitende Exportindustrie unseres Landes die Aufmerksamkeit der französischen Liberalen auf sich lenkte. Dabei galt ihr Interesse vor allem der Zürcher Textilindustrie, die sich die erste Stellung erobert hatte und daher als für die schweizerischen Verhältnisse maßgebend betrachtet werden konnte.

Schon im Jahre 1834 wies der Kaufmann François-Barthélémy Arlès-Dufour, ein überzeugter Freihändler und Mitglied der Lyoner Handelskammer, in seiner Schrift „Un mot sur les fabriques étrangères de soierie" darauf hin, daß allein die Industrien der Schweiz und Sachsens vom Prohibitivsystem verschont geblieben seien, weshalb sie sich auch am stärksten entfaltet hätten. In seiner kurzen Betrachtung über die Zürcher Seidenindustrie führte er ihre rasche Entwicklung auf die niedrigen Löhne, das reichliche Vorhandensein von Kapital, die Stetigkeit und Einfachheit der Lebensgewohnheiten, die niedrigen Steuern und die Freiheit von Schutzzöllen zurück[1]).

Diese von Arlès-Dufour angetönten Hauptpunkte kehren als Leitmotiv in zwei Berichten über die Zürcher Textilindustrie wieder, die von Mitgliedern der Académie des Sciences morales et politiques[2]) Ende der dreißiger und der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts im Rahmen einer Enquête über die französischen Textilarbeiter verfaßt wurden. Die beiden Berichterstatter, der Pariser Arzt Louis-René Villermé (1782 bis 1863) und der Politiker, Volkswirtschaftler und Publizist Marie-Roch-Louis Reybaud (1799 bis 1879), beschäftigten sich, dem Auftrag der Akademie gemäß, hauptsächlich mit sozialen Problemen und verzichteten auf eine Darstellung der technischen Einzelheiten und der Preisgestaltung, die z.B. den Bericht des englischen Nationalökonomen

---

[1]) Arlès-Dufour gibt die Zahl der Seidenwebstühle im Kanton Zürich für 1833 mit rund 10000, die Zahl der Fabrikanten mit etwa 25 an. Trotz den niedrigen Salären ziehen die Fabrikanten es vor, gewisse Arbeiten selbst zu erledigen, mit denen sich andernorts die Fabrikinhaber nicht beschäftigen, weil sie dies unter ihrer Würde finden.

[2]) Die Académie des Sciences morales et politiques, eine der fünf Akademien des Institut de France, wurde 1795 gegründet und 1803 von Napoleon wegen „revolutionärer Bestrebungen" aufgehoben. 1832 wurde sie von Louis-Philippe wieder ins Leben gerufen. In ihren Aufgabenkreis fällt u.a. die Beobachtung der industriellen und sozialen Entwicklung.

John Bowring aus dem Jahre 1835[3]) so wertvoll macht. Sowohl bei Villermé wie bei Reybaud steht die schweizerische Industrie dem liberalen Ideal am nächsten und erscheint als glänzendes Beispiel freier Entwicklung. Zwischen den düsteren Elendsvierteln der französischen Städte und den freundlichen Dörfern am Zürichsee, zwischen dem Getümmel in den Großbetrieben und der ländlichen Betriebsamkeit war der Abstand zu groß, als daß wir es den beiden Berichterstattern verargen dürfen, daß sie bei uns nur Gutes sehen wollten und die Schattenseiten (Rechtlosigkeit der Arbeiter, Kinderarbeit) übergingen.

Die Enquête Louis-René Villermés[4]) fällt in die Zeit nach der Julirevolution, als die Industrialisierung Frankreichs schon feste Umrisse annahm und sich das Bürgertum, durch das Fanal der Arbeiterunruhen in Lyon von 1831 und 1834 aufgeweckt, in vermehrtem Maße für das Schicksal der Arbeiter zu interessieren begann. Man deutete den Pauperismus der sich immer zahlreicher in den Städten zusammenballenden Arbeitermassen als eine Erscheinung, die mit der Entwicklung der Großindustrie eng verknüpft und gleich wie in Großbritannien unvermeidlich sei. Auf christlichen Prinzipien fußende Nationalökonomen wie Vicomte Alban de Villeneuve-Bargemont hielten das Mißverhältnis zwischen den niedrigen Löhnen und den hohen Lebenskosten für eine der Hauptursachen des Arbeiterelends und machten auch auf die ver-

---

[3]) John Bowring, Bericht an das englische Parlament über die Industrie der Schweiz, Zürich 1837. Dieser Bericht, der das Gedeihen der Schweiz unter dem Regime des Freihandels in bezug auf Agrar- und Industriezölle schildert, spielte in der durch Richard Cobden geleiteten Agitation keine geringe Rolle.

[4]) Tableau de l'état physique et moral des ouvriers employés dans les manufactures de coton, de laine et de soie, Paris 1840. Villermé war durch seine Untersuchungen der Pariser Gefängnisse und seine Reformvorschläge (1820 und 1829) berühmt geworden und war seit 1823 Mitglied der Académie de Médecine, seit 1832 Mitglied der Académie des Sciences morales et politiques. Als erster hatte er versucht, die Statistik für die Fragen der Hygiene nutzbar zu machen. Neben dem „Tableau" veröffentlichte er das Werk „Les associations ouvrières", Paris 1849, in welchem er sich gegen die Koalition der Arbeiter ausspricht. Über seinen Bericht vgl. Hilde Rigaudias-Weiß, Les enquêtes ouvrières en France entre 1830 et 1849. Thèse fac. lettres, Paris 1936, und Joseph Aynard, Justice ou charité? Le drame social et ses témoins de 1825 à 1845, Paris 1945.

heerenden Folgen der Kinderarbeit aufmerksam. Es ist das Verdienst Villermés, auf Grund von statistischem Material und von Erhebungen an Ort und Stelle erschöpfende Auskunft über die Lebensverhältnisse der französischen Textilarbeiter gegeben und damit ein Standardwerk geschaffen zu haben, das auf Jahrzehnte hinaus als Diskussionsbasis benutzt werden konnte. Das Bild, das er entwarf, war trotz den Abschwächungen erschütternd genug. Villermé glaubte freilich nicht, das Elend aus der überstürzten industriellen Entwicklung, aus der immer wieder auftauchenden krisenbedingten Arbeitslosigkeit, aus dem Rückgang der Löhne und dem Steigen der Preise erklären zu können, sondern er hielt es zum großen Teil von den Arbeitern selbst verschuldet. Die Vergnügungs- und Trunksucht, die Liederlichkeit und moralische Versumpfung erschienen ihm als die eigentlichen Ursachen dieses Zustandes. Einzig die übermäßige Kinderarbeit betrachtete er als ein Übel und forderte im Interesse der Menschlichkeit, daß sie auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werde, eine Forderung, die 1841 zum Gesetz erhoben wurde.

Villermé hielt sich im Mai 1835 und August 1836 im Kanton Zürich auf, zog bei verschiedenen Fabrikanten[5]) Erkundigungen ein und besichtigte verschiedene Betriebe, konnte aber wegen mangelnder Sprachkenntnisse nicht selbst mit den Arbeitern Fühlung nehmen. Sein Bericht über die Seiden- und Baumwollindustrie des Kantons Zürich, den wir im folgenden resümieren, ist deshalb etwas farblos.

Fast alle in der Seidenindustrie beschäftigten Personen betreiben Heimarbeit; es sind größtenteils Bauernfrauen und -mädchen, die in ihrer Freizeit spinnen oder weben. In den Dörfern am See, hauptsächlich am linken Ufer, gibt es kaum ein Haus, wo nicht Seide gesponnen oder gewoben wird[6]). Es werden hauptsächlich leichte Uni-Stoffe (Florence, Taffet, Satin) hergestellt, während die Jacquardstühle noch nicht zahlreich sind. Die Entwicklung der Seidenweberei ist jedoch so stark, daß es nicht mehr lange gehen wird, bis die Zürcher

---

[5]) U.a. beim Mitglied des kaufmännischen Direktoriums Hans Conrad von Muralt (1779—1869).

[6]) Villermé gibt die Zahl der Seidenwebstühle mit 11000, diejenige der in der Seidenindustrie beschäftigten Personen (Kinder inbegriffen) mit 16000 an.

Seidenindustrie die Fabrikation façonnierter Stoffe in großem Umfange durchführen und damit zur gefährlichen Konkurrentin von Lyon werden dürfte. In der Seidenfabrik Abegg & Staub in Horgen, der größten der vier Fabriken für Façonné-Stoffe[7]), liefen im Mai 1835 24, im August des folgenden Jahres 44 Jacquardstühle.

In der Baumwollweberei sind die Heimarbeiter ebenfalls in der Mehrzahl[8]). Sie wohnen in wohlgebauten Holzhäusern, deren Fenster durchweg mit blitzblanken Vorhängen und mit Blumen geschmückt sind. Die Webstühle, Haspeln usw. sind in der großen Stube im Parterre aufgestellt. Hier versammeln sich die Familienglieder zur Arbeit, und abends kommen die Frauen und Kinder mehrerer Familien zur „Stubete" zusammen. Überall herrscht größte Sauberkeit.

In den Baumwollspinnereien[9]) dauert die Arbeit je nach der Jahreszeit 12 bis 14 Stunden täglich, in den Indienne-Manufakturen, wo nie bei künstlichem Licht gearbeitet wird, 12 Stunden im Sommer und 8 bis 9 im Winter. In den Fabriken fiel Villermé weiter nichts auf als der unangenehme, freilich unschädliche Geruch ranzigen Öls, mit dem die Böden und die Holzteile der Maschinen imprägniert waren.

Die Löhne der Zürcher Textilarbeiter sind im Vergleich mit den Löhnen des Auslandes sehr niedrig. Mit Ausnahme der Werkmeister, der Indienne-Drucker und Commis verdient der Arbeiter nur Fr. 1.20 im Tag. Während einerseits die

---

[7]) Die große Seidenweberei in Horgen wurde 1830 von Johann Jakob Staub (1803—1888) und Hans Heinrich Abegg (1805—1874) gegründet. Nach A. Bürkli-Meyer, Geschichte der Zürcherischen Seidenindustrie, Zürich 1884, S. 216, wurde sie 1835 zu einer für 130 Jacquardstühle Raum bietenden Fabrik ausgebaut. Die übrigen Fabriken für Façonné-Stoffe, die Villermé erwähnt, sind die Fabrik des Lyoner Atelierchefs Pierre Charpentier in Horgen (11 Stühle), die von Heinrich Zeller gegründete Fabrik im Balgrist (8 Stühle) und eine weitere, die von einem nicht näher bezeichneten Lyoner Atelierchef eröffnet wurde. Im Verzeichnis der Handelshäuser und Fabriken des Kantons Zürich, Zürich 1837, S. 39, ist die Firma Charpentier, Stünzi u. Co., Seidenstoffabrikation, angeführt. Die Associés Charpentiers waren Hans Jakob Stünzi, Posthalter, und Jakob Stünzi senior.

[8]) Die mechanische Weberei wurde in der Schweiz erst 1830 eingeführt. Die Zahl der Webstühle für Baumwollstoffe betrug 1836 im Kanton Zürich 12000.

[9]) Nach G. Meyer von Knonau, Der Kanton Zürich (St. Gallen/Bern 1844), zählte man 1836 87 Spinnereibetriebe mit 292916 Spindeln.

Löhne der Baumwollarbeiter vom Beginn des Jahres 1835 bis September 1836 gleichblieben, stiegen sie anderseits in der Seidenindustrie, so daß die Weber von Uni-Seiden Fr. 1.50 bis 2.—, diejenigen façonnierter Seiden Fr. 2.30 bis 3.50 pro Tag erhielten[10]). Die Löhne sind so bescheiden, daß die meisten Textilarbeiter nicht davon leben könnten, wenn sie nicht ein kleines Feld oder ein Haus besäßen. Die Landwirtschaft gibt ihnen auch die Möglichkeit, die Zeiten des krisenbedingten Arbeitsmangels zu überstehen. Schon Arlès-Dufour war es aufgefallen, daß die Fabriken in der Schweiz langsamer arbeiten als in Lyon, daß ihre Produktion im Sommer geringer ist als im Winter, und er erklärte diese Tatsache mit dieser Doppelstellung des schweizerischen Textilarbeiters. Dank ihrer Bedürfnislosigkeit und dem Festhalten an ihren einfachen Lebensgewohnheiten befinden sich die Arbeiter wohl, und ihr einziger Wunsch ist, so viel Geld zusammenzusparen, daß sie ein kleines Feld oder ein Haus kaufen können. Ihre Nahrung besteht zur Hauptsache aus Kartoffeln, Brot, Suppe, Milchgerichten, Früchten, Eiern oder Fisch; Fleisch kommt entweder gar nicht oder nur einmal wöchentlich auf den Tisch. Der Bürgernutzen, die Benutzung von Gemeindeland, die höchst niedrigen Steuern tragen fernerhin viel dazu bei, dem Arbeiter bei geringem Lohn ein Einkommen zu sichern, woraus er leben kann. Aus dem reichlichen Angebot an billigen Arbeitskräften zieht die Zürcher Textilindustrie ihre Stärke und ist deshalb für Lyon eine so gefährliche Konkurrentin. Wenn keine Einfuhrzölle erhoben würden, brauchten die Lyoner Fabrikanten die Seidenstoffe nicht am Ort herstellen zu lassen, denn sie könnten sie in Zürich viel billiger kaufen. In Übereinstimmung mit Arlès-Dufour hebt Villermé zum Schluß hervor, daß die Zürcher Textilindustrie ganz auf sich gestellt ist, daß sie weder von der Regierung bevormundet, noch aber protegiert wird. Diese vollkommene Handelsfreiheit ist es, die eine so rasche Entwicklung zu größter Prosperität ermöglichte.

*

---

[10]) Es waren dies u.a. zwei ehemalige Lyoner Atelierchefs, die in der Seidenstoffweberei Abegg & Staub in Horgen arbeiteten, die schwierigsten Dessins ausführten und auch beim Montieren von Webstühlen behilflich waren.

Einundzwanzig Jahre nach Villermé, vom September bis Mitte November 1857, führte Louis Reybaud[11]) in den gleichen Industriegebieten eine Enquête über die Textilarbeiter durch, nur daß er auch noch Manchester und Rheinpreußen in seine Untersuchung einbezog. Seine Berichte[12]) las er vom Dezember 1857 bis Juni 1862 in den Sitzungen der Académie vor und veröffentlichte sie 1859/60 und 1862. Louis Reybaud ist einer der wenigen Kenner des Arbeiterstandes des Zweiten Kaiserreichs, der die große Fabrik nicht als den Hauptfaktor der Demoralisierung der Arbeiter betrachtete. Mit Begeisterung verfolgte er die gewaltige Entwicklung der Baumwollindustrie und er war überzeugt, daß die Ablösung des Heimarbeiters durch den Fabrikarbeiter eine Besserung der sozialen Zustände zur Folge haben würde. Sein Optimismus war insofern berechtigt, als sich die Arbeitsbedingungen in den Fabriken bedeutend gebessert und sich auch der Gesundheitszustand und Bildungsgrad der Arbeiter gehoben hatten. Wohl sind die Reallöhne durch das ganze Zweite Kaiserreich hindurch fast unverändert geblieben und gewährten dem Arbeiter nur eine knappe Existenzmöglichkeit, doch hatte sich der Pauperismus nicht weiter ausgedehnt und der Arbeiter war sich in zunehmendem Maße seiner Würde und Kraft bewußt geworden[13]).

---

[11]) Reybaud, Sohn eines Marseiller Kaufmanns, schloß sich 1828 in Paris der liberalen Partei an, wurde 1846 als Vertreter der liberalen Opposition zum Deputierten des Departements Bouches-du-Rhône gewählt, war 1848 Mitglied der Constituante und 1849 Mitglied der Assemblée législative. Nach dem Staatsstreich Napoleons III. zog er sich ins Privatleben zurück. Seine publizistische Tätigkeit begann er mit den Etudes sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes, Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen, Paris 1840, die mit dem Monthyon-Preis der Académie ausgezeichnet wurden. Im Jahre 1850 wählte die Académie des Sciences morales et politiques Reybaud zu ihrem Mitglied. Von seinen zahlreichen Sittenschilderungen ist der Roman „Jérôme Paturot à la recherche d'une position sociale", Paris 1843, die beste.

[12]) Rapport sur la condition morale, intellectuelle et matérielle des ouvriers qui vivent du travail de la soie und Rapport sur la condition morale, intellectuelle et matérielle des ouvriers qui vivent du travail du coton. Diese Berichte erschienen unverändert in Reybauds Etudes sur le régime des manufactures unter den Titeln „Condition des ouvriers en soie", Paris 1859, und „Le coton", Paris 1863.

[13]) Über das Leben der Arbeiter zur Zeit des Zweiten Kaiserreichs vgl. Georges Duveau, La vie ouvrière en France sous le Second Empire, Thèse fac. lettres, Paris 1946.

Dank seinen historischen und volkswirtschaftlichen Kenntnissen ist Reybaud befähigt, die Zusammenhänge viel klarer zu erfassen, als dies Villermé getan hatte. Seine Beobachtungen sind sehr lebendig geschrieben und verraten überall die große Einfühlungsgabe des vielseitigen, gewandten Publizisten und Romanciers.

Im Herbst 1857 stand die Zürcher Seidenindustrie in einer schweren Absatzkrise. Die Stimmung war gedrückt und nur wenige Seidenweber setzten ihre Arbeit fort. „Als ich in den einfachen Häusern längs des Zürichsees arme Frauen neben ihren stillgelegten Webstühlen stricken sah, ganz betrübt und fast beschämt, daß sie mir keine Probe von ihrer Geschicklichkeit geben konnten, mußte ich mir sagen, daß ich hier die wirklichen Opfer der amerikanischen Wirtschaftskrise vor mir hatte."

Dieser niederschmetternde Eindruck hinderte Reybaud nicht, die Lage der schweizerischen Textilindustrie, die nur einen vorübergehenden Rückschlag erlitten hatte, richtig zu bewerten. Vor allem interessiert ihn die Frage, weshalb die schweizerische Textilindustrie trotz der großen Entfernung von den Rohstoff- und Absatzmärkten sich eine so starke Stellung sichern konnte. Reybaud sieht den Hauptgrund in der liberalen Steuer- und Zollpolitik. Während anderswo die direkten Gemeindesteuern Fr. 50 pro Person und Jahr übersteigen, betragen sie in der Schweiz in den kleinen Kantonen Fr. 4—5, in den größeren Fr. 10—15. Die Zölle sind sehr niedrig, so daß nicht nur die Industrieprodukte fast unbelastet ein- und ausgehen, sondern auch die Kolonialwaren, die in andern Ländern fast als Luxusgüter zu betrachten sind, keinen hohen Abgaben unterliegen und deshalb auch im bescheidensten Haushalt reichlich vorhanden sind. Das Leben ist somit nicht durch ingeniöse fiskalische Maßnahmen belastet wie anderswo. Der Staat richtet auch nicht sein Auge fortwährend auf das Privatvermögen, um herauszufinden, wie er einen neuen Beutezug durchführen könne und ob es noch bessere Methoden gebe, um noch mehr Geld herauszuholen. Dank dieser Steuer- und Zollpolitik ist das Leben billig, und die Industrie, der reichliches inländisches Kapital zur Verfügung steht, kann infolge der niedrigen Löhne mit dem Ausland erfolgreich konkurrieren. Voll Bewunderung erwähnt Reybaud die Zweckmäßigkeit und Einfachheit der Mittel, mit denen die schweizerische Industrie arbeitet. Um

überhaupt leben zu können, sah sie sich gezwungen, alle technischen Neuerungen unverzüglich einzuführen und sich fortwährend über die Leistungen der fremden Industrien und die Absatzmöglichkeiten auf dem laufenden zu halten. In diesem Kampf hat sie ihre Kräfte gestählt und eine Anpassungsfähigkeit entwickelt, die ihr erlaubt, trotz der allgemeinen Rivalität eine erstrangige Stellung in der europäischen Seiden- und Baumwollindustrie zu erobern und auszubauen.

Die unermüdliche Tätigkeit der Unternehmer wird von einer geübten Arbeiterschaft unterstützt. Während sich die Unternehmer in Frankreich über die Arbeitnehmer ungünstig, in England höchst reserviert äußern, spricht aus den Bemerkungen der schweizerischen Unternehmer, von wenigen Ausnahmen abgesehen, großes Wohlwollen. Was sie am Arbeiter schätzen, ist sein Fleiß, seine Intelligenz, seine Ehrlichkeit, seine Überlegtheit und, was anderswo höchst selten ist, das Bewußtsein, an einem gemeinsamen Werk mitzuarbeiten. Der Schweizer Arbeiter weiß, unter welchem Druck die einheimische Industrie steht, daß sie sich nur dann halten kann, wenn sich der Arbeitgeber mit mäßigen Gewinnen und der Arbeitnehmer mit niedrigen Löhnen zufriedengeben. Wenn man die Arbeiter befrägt, ist man erstaunt zu sehen, welche Früchte ein fortschrittliches Unterrichtswesen trägt, in welchem Maße sich die Arbeiter nicht nur in technischen Belangen auskennen, sondern auch die kommerzielle Seite ihres Berufes zu würdigen wissen. Arbeitgeber und -nehmer achten sich gegenseitig, und der Abstand zwischen ihnen ist geringer als z.B. in Frankreich. Die meisten Arbeiter leben noch von der Landwirtschaft oder wenigstens in ländlichen Verhältnissen[14]).

Von den 230000 Einwohnern des Kantons Zürich sind 33000, also etwa der siebente Teil der Bevölkerung, in der Seidenindustrie beschäftigt[15]). Ungefähr 80 Prozent der Web-

---

[14]) Diese Darstellung der allgemeinen Lage der Textilarbeiter wird von V. Böhmert in seiner Schrift: Untersuchung und Bericht über die Lage der Fabrikarbeiter, Zürich 1868, S. 70 ff., bestätigt.

[15]) Reybaud erwähnt, daß die meisten Fabrikanten in den größeren Dörfern leben. Die Tätigkeit der Trager oder Faktoren ist nicht nur wegen der großen Distanzen, sondern auch der Kontrolle und der Unterdrückung des Diebstahls von Seide (piquage d'onces) wegen notwendig. Die Unterschlagung von Material hat freilich nie große Ausmaße angenommen, da die Leute gewissenhaft sind und noch ein Fundament in der Religion haben.

stühle[16]) werden von den Frauen bedient. Der Lohn der Frauen beträgt Fr. 6—10, derjenige der Männer Fr. 12—15 die Woche. Wegen dieser niederen Löhne konnte die Zürcher Industrie die Herstellung gerade der leichteren Stoffe an sich reißen, und es ist fraglich, ob in Nîmes und Avignon die Fabrikation der Florences und Marcelines je wieder aufblüht. Im Languedoc und im Comtat-Venaissin brauchen die Einwohner trotz einfachsten Lebensverhältnissen 20—25 Prozent mehr für ihren Unterhalt als die Zürcher Seidenarbeiter, die bei genügender und guter Nahrung erst noch etwas Erspartes auf die Seite legen können.

Die Baumwollindustrie der Nordostschweiz verarbeitet jährlich 12 Millionen Kilo Baumwolle und stellt daraus 11 Millionen Kilo Gewebe her, von denen zwei Drittel im Ausland abgesetzt werden[17]). Der schweizerische Baumwollfabrikant kann nicht mit einem festen Absatz rechnen, da ihm die nächstgelegenen Märkte verschlossen sind. So sendet er seine Ballen in ferne Länder und dringt bis zu den Orten vor, die von den seßhaften Kaufleuten verschmäht werden. Er versteht es, sich Kenntnisse von den Bedürfnissen und Sitten fremder Völker zu verschaffen und seine Produktion danach zu richten. Seine Tätigkeit zielt somit weniger darauf ab, den Konsum zu beeinflussen und in neue Wege zu leiten, sondern vielmehr den schon bestehenden Bedürfnissen entgegenzukommen und zu folgen. Besonders eindrücklich schildert Reybaud diese Tendenz in seinem Bericht über den Besuch in einer Winterthurer Baumwollweberei:

„In einem Zimmer, das eher einem Textilmuseum glich und wo, mit Etiketten versehen, die im Fernen Osten üblichen Kleidungsstücke zu sehen waren, zeigte man mir einen langen Streifen Stoff, dessen Mitte mit einem Schriftband aus zusammenhangslosen, unsymmetrischen und kunstlos ausgeführten Zeichen geschmückt war. Es war der Gürtel eines

---

[16]) Reybaud gibt die Zahl der Seidenwebstühle mit 18000 an.

[17]) Nach Reybaud betrug der Wert der Produktion 80 Millionen Franken. Bei einem Wochenlohn von Fr. 6—15 hatten die Baumwollspinner in den Fabriken täglich 13 Stunden zu arbeiten. Mit Rücksicht auf das Vorherrschen der unteren Lohnkategorien berechnet Reybaud einen Durchschnitt von Fr. 9. Im Vergleich dazu beträgt der Durchschnitt in England Fr. 14, in Frankreich Fr. 10—11 bei einer Arbeitsdauer von 10½ bezw. 12 Stunden.

Fürsten der Sunda-Inseln; das Schriftband in malaiischer Sprache nahm auf die Würde des Fürsten Bezug und enthielt einige Sprüche aus dem Koran. Dieser Gürtel kam aus Batavia mit dem Auftrag, alles getreu nachzuahmen, sowohl die Fehler im Gewebe, die Länge und Breite des Streifens und die Zeichen des Schriftbandes. Dies war alles andere als leicht, sind doch die Arbeiter von Winterthur nicht Mitglieder der Académie des Inscriptions und keine Kenner asiatischer Sprachen. Trotzdem machten sie sich ans Werk, und, wie ich beurteilen konnte, mit Erfolg. Neben das Modell hielt man mir die Kopie hin, und ich verglich. Sie hatte das gleiche Aussehen und die gleichen Nüancen; man hatte nichts verschönert, wie wir dies in Frankreich sicher getan hätten, sondern die Weber hatten einfach mit Hilfe von Jacquardkarten einen Abklatsch vorgenommen. Sie hatten alle Fäden gezählt und ihre Reihenfolge belassen. Die Übereinstimmung war vollkommen, und wenn man die beiden Stücke nebeneinander hielt, hätte man auf den ersten Blick nicht sagen können, welches das Original war. Tausende solcher Gürtel wurden nach dem malaiischen Archipel versandt, und die Fürsten, die sie tragen, werden wohl niemals erfahren, durch welch geschickte Hände sie gegangen sind und wie viele Arbeitsgänge sie durchlaufen haben."

Die Weber erhalten einen Wochenlohn von Fr. 8; da sie aber einfach leben und ein Häuschen, einen Garten und manchmal ein Stück Vieh besitzen, brauchen sie nicht mehr als 50 Rappen täglich für ihre Nahrung. Daß diese Rechnung für eine vierköpfige Familie nur dann aufgeht, wenn die Frau und die beiden Kinder auch Geld verdienen[18]), scheint Reybaud selbstverständlich zu sein. Er glaubt, daß in jedem Fall zwischen Einkommen und den dringendsten Lebensbedürfnissen eine wenn auch geringe Marge besteht, womit der Beweis erbracht ist, daß das Schicksal der Arbeiter in dem Land, das die niedrigsten Löhne zahlt, nicht auch das schlechteste zu sein braucht.

Wenn Reybaud auch nicht alle Probleme abklären konnte, war sein Aufenthalt in der Schweiz, der fast einen ganzen

[18]) Wenn der Mann Fr. 8, die Frau Fr. 7, die beiden Kinder je Fr. 3 verdienen, so steht einem Gesamtwochenlohn von Fr. 21 eine notwendige Ausgabe von Fr. 14 gegenüber. Als Ausgaben für Wohnungsmiete rechnet Reybaud Fr. 50—60 im Jahr.

Monat dauerte, doch von bleibendem Nutzen. Er fand, daß die von der schweizerischen Industrie erhaltenen Eindrücke für denjenigen ermutigend und trostspendend sind, der auf den Fortschritt der Zivilisation vertraut. Noch heute gelten die Worte, mit denen Reybaud die besonderen Charaktereigenschaften des schweizerischen Unternehmers umriß:

„Une recherche persévérante servie par un art ingénieux, une vigilance sans trêve, qui des soins les plus proches s'étend aux intérêts les plus lointains, une grande variété de moyens pour tirer parti d'une position difficile."